



Ev.-luth.  
Kirchengemeinde  
St. Georg-Borgfelde



**Gemeindepastor Gunter Marwege**

St. Georgs Kirchhof 19  
20099 Hamburg

Telefon: (040) 24 56 55

E-Mail: [marwege@stgeorg-borgfelde.de](mailto:marwege@stgeorg-borgfelde.de)

[www.stgeorg-borgfelde.de](http://www.stgeorg-borgfelde.de)

Okuli, 19.3.2017 St. Georg

Liebe Gemeinde,

dieser Passionssonntag heißt nach einem Psalmanfang auf lateinisch „Okuli“ – Augen. Es geht um Hinsehen. Es geht aber auch darum, dass wir gesehen werden. Unsere Augen – Gottes Augen. Im Fall unseres Predigttextes sind es die Augen von Jesus. Ich lese aus dem Markusevangelium Kapitel 12:

*41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein.*

*42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller.*

*43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben.*

*44 Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.*

... **hat alles gespendet, was sie zum Leben hatte.** Zwei Scherflein, das waren die kleinsten Kupfermünzen, wie bei uns früher die Pfennige. Die Kaufkraft war aber höher als etwa nur zwei Cent. So wie man zur Zeit

unserer Groß- oder Urgroßeltern für einen Pfennig drei Eier kaufen konnte. Die zwei Scherflein waren zur damaligen Zeit ungefähr das absolute Minimum, was man für einen Tag zum Überleben brauchte. Nach heutigem Maß vielleicht so etwas wie zwei Euro. *Alles, was sie zum Leben hatte*, stellt Jesus fest. Ihr ganzer Lebensunterhalt für den Tag.

**Was werden wir** heute am Ausgang spenden? Oder vielleicht von zu Hause auf ein Spendenkonto für eine Nothilfeorganisation überweisen? Ich gehe mal davon aus, wir kommen nicht annähernd an das heran, was diese Witwe gegeben hat, die Jesus aufgefallen war!

Denn diese Botschaft ist ja sofort deutlich in der Geschichte: Die Höhe einer Spende darf nicht nach ihrem objektiven Wert beurteilt werden, sondern nach dem Verhältnis zum Vermögen des Spenders. Wenn ein wohlhabender Mensch tausend Euro spendet, ist das großartig und sehr hilfreich. Ihm bleiben aber noch viele tausend Euro für sich. Wenn ein Obdachloser noch zwei Flaschen Bier in der Tasche hat und mit einem anderen auf der Straße teilt, dann hat er schon beinahe die Hälfte dessen weggegeben, was ihm zur Verfügung stand.

Jetzt können Sie sagen: Ach was, morgen hat er sich das Geld für neues Bier erbettelt, das geht doch schnell. Aber bis man tausend Euro über hat, das ist nicht so einfach! – Das stimmt wohl, jedenfalls in unseren Kreisen. Dennoch: Ärmere geben im Verhältnis immer viel mehr als Menschen mit genug Geld auf dem Konto.

Was will uns dann diese Geschichte sagen? Sind unsere Gaben vergleichsweise wertlos, sind sie nur ein Feigenblatt? Sind wir mit unserem Gutmenschentum eigentlich Heuchler, also unredlich, unehrlich gegenüber der Wirklichkeit und wollen nur in den Augen der Anderen gut dastehen? Nicht zufällig enthält dasselbe Kapitel im Markusevangelium starke Vorwürfe gegen das heuchlerische Verhalten der Pharisäer:

*Seht euch vor vor den Schriftgelehrten, die gern in langen Gewändern umhergehen und sich auf dem Markt grüßen lassen und sitzen gern oben in den Synagogen und beim Gastmahl; sie fressen die Häuser der Witwen und verrichten zum Schein lange Gebete. Die werden ein umso härteres Urteil empfangen.*

Heißt das: Entweder wir geben alles, oder unser Tun ist wertlos? Das Dilemma lässt sich nicht so leicht lösen. Für mich gehört deswegen diese Bibelstelle zusammen mit einigen anderen, mit denen ich auch schwer klarkomme, zu den „ärgerlichen Bibelstellen“. Ich kann doch nun nicht plötzlich wie Franz von Assisi werden oder wie Mutter Theresa! Was soll dann dieser Absolutheitsanspruch, „alles, was ich habe“!? Ist mein freundliches Teil-Engagement in sozialen Dingen und meine Geberbereitschaft denn auf einmal gar nichts wert?

Das gleiche Problem ist uns schon in der Lesung des heutigen Evangeliums begegnet. *Ich will dir nachfolgen, wo immer du hingehst*, sagt ein Neujünger zu Jesus. Die Antwort von Jesus scheint zu bedeuten: Deine Begeisterung reicht nicht aus! *Die Füchse haben Löcher und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber der Menschensohn hat*

*nichts, wo er sein Haupt hinlege.* (Lukas 9, 57) Mit Jesus mitgehen hieße also: Alles aufgeben! Kannst du das?

Es gibt eine Bewegung, oder soll ich sagen Modebewegung, die verkündet: Weniger ist mehr! Wir haben fast alle viel zu viel Gegenstände und Besitz, unsere Schränke sind voll, und 90 % von allem was wir haben, wurde bestimmt schon mindestens ein Jahr lang nicht mehr angefasst. Ich habe Suppentassen im Schrank, die brauch ich nie! Also weg mit allem, was überflüssig ist! Leicht werden. Besitz belastet. Verschenken, ausmisten, wegwerfen, reduzieren. Auf das Wesentliche zurückkommen. Simplify your Life. Das ist eine ganze Bewegung, und sicher berechtigt. Aber es ist ein Luxusproblem.

Ist das die Aufgabe von Kirche, Lebenshilfe zu geben für Menschen, die zu viel haben? In der Seelsorge vielleicht. Aber weltweit wird uns immer wieder gesagt: Entweder ist die Kirche eine Kirche der Armen, oder sie ist nicht.

Dieser Anspruch ist alt. Ernstgemacht hat damit unter anderem die lateinamerikanische *Theologie der Befreiung* vor 50 Jahren. Selbst in der offiziellen Bischofskonferenz von Medellín in Kolumbien 1968 sprach man endlich von der „ärgerniserregenden Realität des wirtschaftlichen Ungleichgewichts“. Der daraus entwickelte Begriff „Option für die Armen“ meint nicht nur konkrete Hilfeleistungen, sondern auch, die Perspektive der Armen als kritisches Korrektiv in den Mittelpunkt politischen und sozialen Handelns zu stellen. Durch Papst Franziskus ist das wieder neu aktualisiert worden, weshalb er ja auch uns evangelische

Christen so fasziniert. Wohl gemerkt: Nicht Kirche **für** die Armen, sondern Kirche **der** Armen.

**Mit wessen Augen** schauen wir, welche Perspektive nehmen wir ein?

Oculi mei semper ad Dominum – **meine** Augen, heißt es in Psalm 25, meine Augen schauen stets **auf den Herrn**. Das bedeutet für mich mehrere Klärungen: Erstens kann ich bei aller Einfühlung und Solidarität eigentlich nur **eine** Perspektive einnehmen: Meine. Oder besser gesagt: Ich muss das, was ich sehe, zu meiner Sache machen. Von außen gucken reicht nicht aus.

Ich glaube, das ist auch die Erfahrung, die unsere Ehrenamtlichen in der „Suppengruppe“ machen. Sie fangen an, die obdachlosen Gäste jeden Freitag in der Kirche zu kennen, wissen ihre Namen und etwas von ihrer Geschichte. Man nimmt Anteil und denkt mit, jedenfalls bei Einzelnen. Man sieht manches mit ihren Augen. Ich beginne, ihre Perspektive einzunehmen. Obwohl es meine Augen sind, nicht ihre.

Weiter: Meine Augen „semper ad Dominum“ – sehen stets auf den Herrn. Auch wenn im Psalm natürlich an Gott, den Herrn, gedacht ist, haben die ersten Christen darunter sofort ihren Herrn, den Kyrios, also Jesus Christus verstanden (ohne sich über trinitarische Feinheiten viele Gedanken zu machen).

Auf Jesus schauen heißt aber, die Menschen im Auge zu haben, mit denen er sich identifiziert. ***Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. So schließt sich der Kreis.***

**Wenn meine Augen die Perspektive der Bedürftigen zu ihrer Sache machen, dann steht mir am Ende Jesus Christus selbst vor Augen.**

**Das löst aber noch nicht das Dilemma, dass mein Geben im normalen Leben immer nur ein Abgeben ist. Keine totale Hingabe, wie bei der Witwe in unserer Geschichte. Können wir denn wirklich sagen: All unser Gutes Tun ist letztlich Hingabe an Christus und in ihm an Gott? Klingt doch ein bisschen vermessen.**

*Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben. Ach, daß wir Armen nur so kleine Herzen haben.* Das schrieb Angelus Silesius in seinen Aphorismen 1657; als Kanon steht es unter Nr. 411 im Gesangbuch. Aber das ist eben auch noch nicht alles. Oculi – Augen: Welche Perspektive nehmen **wir** ein? Das war bisher unsere Frage. Es gibt aber noch einen zweiten Psalmvers, der mit dem Wort Oculi anfängt: *Oculi Domini ad iustos – die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten.* Die Augen des Herrn: Gottes Augen haben ihre eigene Perspektive. Sie sind auf die Seinen gerichtet, auf die Menschen, die seinen Willen tun. Luther formulierte: *Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten.* Das klingt ein bisschen so, als müsse man Gottes Aufmerksamkeit erheischen, indem man Gutes tut. Reformatorische Theologie geht aber anders. Lassen Sie mich mal hier ein bisschen genau sein: Im Urtext (sowohl im Hebräischen als auch in der Luther vertrauten lateinischen Fassung) steht gar kein Verb. Oculi Domini ad iustos – die Augen des Herrn ... auf die Gerechten. Was aber „machen“ die Augen Gottes? Aufmerken?

Hinsehen? Nachsehen? Steht da alles nicht. Aber sie machen etwas, sie bewirken etwas:

Gottes Augen machen die Menschen gerecht. Das ist reformatorische Theologie: In seinen Augen werden wir gerecht **gemacht**! Weil Gottes Augen anders sehen. Sie gucken nicht nur. Sie sehen nicht nur zu. Sie nehmen ihrerseits ebenfalls eine andere Perspektive ein: Unsere Perspektive!

**Gott schaut uns mit unseren Augen an. Das genau bedeutet: Gott wird selber Mensch in Jesus Christus.**

In Bezug auf unsere Geschichte könnte das bedeuten: Gott erwartet zwar alles von uns – wie es nur die arme Witwe zu geben vermochte. Aber Gottes Erwartung an uns ist keine bloße Forderung, sie **macht** etwas mit uns. Sie traut uns offenbar etwas zu. Wie man einen unsicheren Schüler zu bessern Leistungen bringen kann, indem man ihm etwas zutraut.

Der Theologe Friedrich Gogarten formulierte 1952 so: *Die Forderung Gottes fordert so, daß der Mensch dabei empfängt. Die geforderte Ganzhingabe an Gott ist dem Menschen nicht möglich. Das vermag er nur zu leisten, wenn ihm von Gott widerfährt, was dieser von ihm fordert.*

Gottes Augen **machen** uns gerecht. Nehmen wir noch einmal die Situation vor dem Gotteskasten, dem Kollektenbecken im Tempel, wo Jesus den Menschen zusieht, wie sie ihre Gaben einwerfen. Die Augen von Jesus sehen mit scharfem Blick, wo Selbstgerechtigkeit und Heuchelei im Spiel ist. Aber sie sehen auch unser Bemühen, wie kläglich

immer es daherkommen mag. Und so sehr Jesus die totale Hingabe der armen Witwe hervorhebt – er sagt hier gerade nicht: Wehe, wenn ihr es nicht genauso macht! Er zeigt nur, dass seine Augen mehr sehen als den Nennwert des Geldes, das wir zu geben vermögen. Er sieht den Menschen dahinter und sein Potential zum Guten. Sein Blick verändert uns. *Und der Herr wandte sich und sah Petrus an.*

Wissen Sie, wo das vorkommt? In der Geschichte, wo Petrus den gefangen genommenen Jesus verleugnet, und dann kräht der Hahn. Das ist der Wendepunkt im Leben des Petrus. Ein Blick von Jesus, der zugleich vernichtet und wieder aufrichtet. „Es stürzt mich tief, und es erhebt mich wieder“, werden wir nachher noch singen (EG 91, 6).

-----

Jetzt weiß ich bloß immer noch nicht, wieviel ich nachher in das Kollektenbecken schmeißen muss ... - da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor...

Oder doch nicht? In einem Lied aus demselben Jahr 1657 wie vorhin Angelus Silesius' Spruch über unsere kleinen Herzen heißt es:

*Sing, bet' und geh auf Gottes Wegen, verricht' das Deine nur getreu und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu.*

Mag sein, dass alles, was wir zu geben haben, zu wenig ist. Aber gegeben im Vertrauen auf Gottes liebevollen Blick, kann unsere kleinste Gabe **uns** verändern, unser Bewusstsein schärfen, uns gottesgemäßer

machen und eben unsere Augen neu fokussieren auf die Perspektive der Anderen, der Benachteiligten, der Armen.

Im Vertrauen auf Gottes liebevolles Sehen gewinnen wir die Perspektive einer gerechteren Welt, wie sie Jesus vor Augen stand.

Okuli – Augen: Dies ist der Sonntag des Hinsehens. Und der neuen Sichtweise. Und wie Gott uns durch seine Sicht verändern will.

Amen.